# Was halten Sie davon?

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.03.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Was halten Sie davon?

## Standpunkt eines 87jährigen

Wer hat den Mut noch, einen Gott zu preisen,
der schicksallenkend unser Los bestimmt,
Milliarden Welten hält in ew'gen Kreisen —
doch nicht ein einzig Schmerzlein von uns nimmt,

der wüten läßt der Selbstsucht gift'ge Krallen
im Alltag, in des Krieges grauser Not,
der ihnen, die Gebete zu ihm lallen,
noch nie die güt'gen Vaterhände bot!?

Ein Gott, der auf die Finger schaut den Kindern,
doch nicht zum Guten lenkt der Mächt'gen Sinn,
nichts tut, der Kranken bitt'res Leid zu lindern —
was soll uns der! Er ist uns kein Gewinn.

Erst drüben soll er strafen und belohnen.
Wer gab uns Kunde je, daß es geschah?
Und ist, die wir den Erdenstern bewohnen,
auf diesem Boden Gut' und Böses nah.

Ein Tor, der sich an Himmelshoffnung klammert,
derweil das Glück ihm in der Hand zerfällt,
der an Vergeltung glaubt — und dennoch jammert,
weil er's im Grund doch mit der Erde hält.

Was Glocken läuten und was Priester sagen,
begegnet meines Denkens klarem Nein.
Wir wollen suchen und wir wollen wagen,
nicht eines Trugbilds Harlekine sein!

E. Brauchlin

In der Augustnummer hat das reformierte Kirchenblatt «Der Kirchenbote» ein Loblied auf den Feldprediger angestimmt. Zu diesem Thema möchte ich auch einige Gedanken äußern.

Es ist bekannt, daß Kirche und Krieg nicht nur den Anfangsbuchstaben K gemeinsam haben, sondern auch sonst in einer gewissen Beziehung zueinander stehen. Einerseits haben die Kirchen einige ansehnliche Kriege zustande gebracht und andererseits haben die übrigen Kriege meist auch nicht auf die Hilfe der Kirchen verzichtet.

Beide, die Kirche sowie die Armee, als Hüterinnen des Krieges, haben zwei Kasten, eine edle und eine unendle. Die Edeln, Offiziere der Kirche, nennt man Priester und die Priester der Armee Offiziere; die Unedeln jedoch, die Soldaten der Kirche, heißen Gläubige und die Gläubigen der Armee Soldaten. Die Krone des Edeln hingegen ist eine Kreuzung zwischen Offizier und Priester, sie trägt den Namen Feldprediger (zweieiniger Mensch oder Amphizier).

Der Feldprediger hat die Aufgabe, den Soldaten um einen Teil seines wohlverdienten Ruhetags zu bringen; sein großer Tag heißt Dienstsonntag. Am Tage des Feldpredigers wird die Kompagnie in zwei Teile geschieden, in Katholiken und Protestanten, um den Hauptleuten der beiden christlichen Denominationen zuzuhören. Was geschieht jedoch, wenn einer weder das eine noch das andere ist oder aus anderen Gründen keine religiöse Vorstellung besuchen will? Vielfach wird angeführt, der Feldgottesdienst sei freiwillig. Normalerweise bedeutet freiwillig: es ist dem Willen freigestellt, ohne jegliche Behinderung etwas zu tun oder zu lassen. Entspricht die Freiwilligkeit des Feldgottesdienst dieser Definition? Wird nicht hier die Angst vor der Befehlsgewalt dazu ausgenützt, eine Missionstätigkeit auszuüben, der nicht widersprochen werden darf — also geistige Vergewaltigung. Ein einziges Mal habe ich erlebt, daß gefragt wurde, wer keiner der beiden Religionen angehöre. Darauf hatte ich das Glück, den Wagenpark bewachen zu dürfen, übrigens eine Aufgabe, um die ich beneidet wurde, da ich damit den christlichen Besammlungsübungen entging. Ein andermal hatte ich Küchendienst anstelle von Gottesdienst leisten dürfen; der Küchendienst war viel anstrengender, dafür aber auch viel sinnvoller, nur fraß er leider den ganzen freien Nachmittag auf. Auf solche Erfahrungen stützt sich das Argument des Soldaten, der das kleinere Uebel wählt: «Lieber beim Feldprediger schlafen, als exerzieren.» Der Gerechtigkeit zuliebe sollte man die Religion eines jeden berücksichtigen oder dann gar keine. Wäre es deshalb nicht angebracht, den Feldgottesdienst samt dem Feldprediger abzuschaffen? Es stünde dann jedem frei, zur Kirche zu gehen oder nicht, nach seinem wirklich freien Willen. Jedenfalls wäre das gerechter.

Wenn die Priester jedoch unbedingt mit Hauptmannswürde zu den Soldaten sprechen wollen, könnte man der Truppe mitteilen, der Feldprediger sei im Theoriesaal, wer wolle, könne hingehen, die übrigen hätten im Kantonnement zu bleiben. Rauchen verboten! Der Feldprediger könnte sich dann immer noch eine Zuhörerschaft sichern, indem er das Rauchen erlaubt. HAG.

# Schlaglichter

*Tiefer gehängt*

Heil ist der Freigeistigen Vereinigung widerfahren: Ein Mitarbeiter des katholischen «Aargauer Volksblattes» hat sie entdeckt, das heißt er hat ihre Inserate in der «Zürcher Woche» gelesen, hat sich Material von unserer Geschäftsstelle kommen lassen und nun in Nr. 235 vom 9. Oktober 1964 einen dreispaltigen Artikel verbrochen mit dem Titel «Freigeister der Schweiz, vereinigt euch!»

Um diese Auslassungen tiefer zu hängen, sollten wir sie eigentlich ganz abdrucken, aber aus Platzmangel muß eine kleine Kostprobe genügen:

> «Ich habe in der einschlägigen Zeitschrift ‚Freidenker' . . . leider vergeblich nach geistigen Höhenflügen geforscht. Die Artikel machen vielmehr einen reichlich primitiven Eindruck, und hinter den sinnigen Pseudonymen der Autoren scheinen sich ein paar schwachbegabte Köpfe zu verbergen, die ihre Selbstachtung ungeahnt steigern, indem sie ihre Ressentiments abladen. Sie kommen sich ohne Ausnahme mächtig weise vor, bloß weil sie die Religion mit Grimms Märchen, den Glauben mit kindischer Phantasterei, die Kirche mit einem Verband ruchloser Idioten, Gott mit einem psychischen Wunsch- oder Schreckbild und die Bibel mit einer verstaubten Sagensammlung verwechseln. Auf den Stelzen dieser bequemen Vorurteile wiederholen sie den Katalog antireligiöser Argumente, der ungefähr seit der Aufklärung im Munde aller pseudogelehrten Gernegroße ist. Weder Gott, noch Kirche, weder der Papst, noch die Glaubenswahrheiten sind vor ihren öden Angriffen sicher. Fest steht für sie nur die Güte und Unantastbarkeit ihrer eigenen erschütternden Geistesgröße. Sie knüpfen damit an den modischen Aberglauben des 18. und 19. Jahrhunderts an und preisen unermüdlich ihre verschmockten Ansichten als modern und fortschrittlich. Daß sich ihr Vernunft- und Wissenschaftsglaube im Laufe unseres Jahrhunderts als fragwürdig erwiesen hat, daß sich daraus keine bindenden Werte ableiten lassen, haben die Freigeister noch nicht kapiert. Ebensowenig haben sie einen Dunst von den Dimensionen der Religion, ja, sie machen aus ihrer Dummheit noch eine Tugend, indem sie alles, was keinen Platz hat in ihrem Hirn, in den Dreck ziehen.»

Als pseudogelehrte Gernegroße können wir uns leider nicht zur geistigen Höhe des mit dem sinnigen Pseudonym OH zeichnenden Verfassers aufschwingen. Wir können nur feststellen, daß er ein altes, uraltes Lied singt, auf das schon Heinrich Heine in «Deutschland, ein Wintermärchen», Kaput I, die nötige Antwort gegeben hat.

H. O.

*Der große Einbruch der Entwicklungslehre in die Theologie*

Im Organ der Jesuiten in der Schweizer Provinz, in der «Orientierung», Nr. 10, 1964, p. 109, lese ich eben den Aufsatz «Das Paradies im Lichte der Entwicklungslehre» von einem uns unbekannten L. B. Die einleitenden Sätze — das andere ist für uns ziemlich belanglos — verraten die innere Beunruhigung der katholischen Geistlichkeit durch die siegreich sich durchsetzende Entwicklungslehre. Wörtlich:

«Wenn man versucht — etwa nach einem wissenschaftlichen Referat über den Stand der heutigen Erkenntnisse in Fragen der Evolution —, mit gebildeten und aufgeschlossenen Christen zu diskutieren, bemerkt man, welcher Belastung das christliche Bewußtsein heute ausgesetzt ist. Mit geradezu erschreckender Mono-